

Rolf Dieter Brinkmann: „Westwärts 1 & 2. Gedichte“ und Michael Töteberg/Alexandra Vasa: „Ich gehe in ein anderes Blau. Rolf Dieter Brinkmann – eine Biografie“

Popliterat in deutscher Genie-Tradition

Von Helmut Böttiger

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 16.02.2025

Rolf Dieter Brinkmanns Gedichtband „Westwärts 1&2“ ist bis heute ein Kultbuch. Genau 50 Jahre nach seinem Tod erscheint es in einer erweiterten Ausgabe. Und zu entdecken gibt es auch die erste umfassende Biografie des Dichters, die vieles erhellt und zurechtrückt.

Rolf Dieter Brinkmann war kurz vor seinem Tod total abgebrannt. Die Zahlungsbefehle häuften sich, ihm drohte Beugehaft. Die letzten Jahre hatte der 34-Jährige von BAföG gelebt. Jetzt stand der Gerichtsvollzieher vor der Tür und zog für das Studentenwerk 990 DM ein. Brinkmanns Frau Maleen wurde dabei erwischt, als sie bei Karstadt ein Paar Handschuhe für 9 Mark 80 kaufte. Es kam zu einem Prozess, bei dem sie befürchtete, als Vorbestrafte später keine Anstellung mehr im Staatsdienst erhalten zu können. An seinen Freund Nicolas Born schrieb Brinkmann:

„ein Hundeleben von Geldabfall zu Geldabfall, um seit Herbst überhaupt auf der primitivsten Ebene durchzukommen, wahnsinnige Stimmungen manchmal, der Terror der fehlenden Dinge, manchmal wagten wir nicht mehr die Tür zu öffnen, aus Furcht, der Gas&Lichtmann dreht uns in dieser schäbigen Wohnung das Licht ab.“

Es war die Zeit, als Brinkmann seinen Gedichtband „Westwärts 1&2“ zusammenstellte, der im Sommer 1975 erscheinen sollte.

Eine neue Art, den Alltag darzustellen

Ein kleiner Lichtblick war die Einladung zum Cambridge Poetry Festival nach England vom 18. bis 21. April desselben Jahres. Der Mitschnitt seiner dortigen Lesung ist ein atemberaubendes Dokument. Brinkmanns Gedicht „Nach Shakespeare“ wurde bald danach häufig zitiert, als wahrhaft zeitgenössische Lyrik, die die Phase der Popliteratur bereits hinter sich gelassen habe und zu einer neuen poetischen Aufladung der Alltagswahrnehmung vorgedrungen sei. Brinkmann trägt es auf eine völlig unerwartete Weise vor, wie gehetzt, getrieben von einem Pathos der schnellen Schnitte. Und gerade die letzten Zeilen, die fast idyllisch anmuten, liest er wie eine Anklage:

Rolf Dieter Brinkmann

Westwärts 1 & 2. Gedichte

Rowohlt Verlag

448 Seiten

52,00 Euro

Michael Töteberg/Alexandra Vasa

Ich gehe in ein anderes Blau. Rolf Dieter Brinkmann – eine Biografie

Rowohlt Verlag

400 Seiten

35,00 Euro

Nach Shakespeare

Die Winterhand fällt ab
und liegt im Garten, wo nun
ein hölzernes Gerüst errichtet
ist. Die dunklen Sommer

fallen wie die Hand.
Du frierst im Kopf.
Der Herbst mit seinen
toten Fischen auf dem

Grund der Flüsse ist
wie die Bude mit der alten
Frau, die sitzt und liest
die Tageszeitung, bis jemand

kommt und eine von den kalten
Frikadellen kauft, die in der
fettbespritzten Glasvitrine
liegen. Der Passant zahlt,

ißt, wirft den Knochen
nach dem unsichtbaren Engel.
Und Frühling kommt, verstreut
die Autolichter durch

blechernes Laub am Abend,
der mit den hölzernen Gerüsten

niedersinkt am Fluß.

Shakespeare spielte in diesen Tagen für Brinkmann tatsächlich eine gespenstische Rolle. Der Schriftsteller streifte mit seinem Lyrikerkollegen Jürgen Theobaldy durch die Straßen Londons, und auf der gegenüberliegenden Straßenseite erblickte er ein Pub, das „The Shakespeare“ hieß. Ohne auf den in England herrschenden Linksverkehr zu achten, wollte er die Straße überqueren und wurde sofort von einem Auto erfasst. Es ist dieser frühe, plötzliche Tod, kurz vor dem schlagartig einsetzenden Ruhm, der Brinkmann zu einem Mythos machte.

Sein einige Wochen danach erschienener Gedichtband „Westwärts 1 & 2“ wurde zu einem poetischen Monument. Brinkmann stand damit unwillkürlich in einer Reihe mit Büchner, mit Kleist, ja auch mit Hölderlin. Und in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts kam noch etwas anderes dazu: Die Rockmusik akzentuierte den frühen Künstlertod ganz neu. Brinkmann thematisierte das in einem Gedichtzyklus namens „Programmschluss“:

„In / der Tageszeitung eine Nachricht // vom Tod des Sängers Jim / Morrison, USA, dem ich
immer / gern zugehört habe, Otis Redding // tot, Jimi Hendrix an der / eigenen Kotze in ei-
nem / Hotel in London // erstickt, Brian Jones / schwimmt im Planschbecken / seines Landsit-
zes kühl // und ohne Gefühl.“

Einer, der die Anderen zur Verzweiflung trieb

Genau fünfzig Jahre nach Brinkmanns Tod erscheinen zwei Bücher. Zum einen gibt Michael Töteberg den Gedichtband „Westwärts 1 & 2“ neu heraus und zeichnet die chaotische Entstehungsgeschichte minutiös nach. Das ursprüngliche Manuskript war viel zu lang, und es wurde umso länger, je heftiger der Lektor Jürgen Manthey Kürzungen abverlangte.

Es ist ein Leitmotiv, dass Brinkmann letztlich jeden seiner Lektoren zur Verzweiflung trieb. „Westwärts 1 & 2“ erschien 1975 in einer erheblich reduzierten Form. Die Gedichte dieses Bandes bildeten forthin einen Grundsound der 70er Jahre. Der Autor wollte programmatisch an die Schönheit einfacher Popsongs anknüpfen, doch er versah dies immer wieder mit ungeahnten romantischen Schüben, mit emblematischen Versen wie

„Wer hat gesagt, daß sowas Leben
ist? Ich gehe in ein
anderes Blau.“

Im Jahr 2005 veröffentlichte Rowohlt dann eine erste „Erweiterte Neuauflage“ des Bandes, und dabei wurde deutlich, dass Brinkmann das Format der Reihe „das neue Buch“, von vornherein gesprengt hätte mit „Westwärts 1 & 2“. In einer „editorischen Notiz“ erklärte Maleen Brinkmann, die Witwe des Autors, die nahezu aussichtslosen Mühen, die vom Autor ursprünglich geplante Form zu rekonstruieren.

Für die jetzt vorgelegte Neuauflage hat Herausgeber Michael Töteberg im Nachlass recherchiert und festgestellt, dass es eine ganze Reihe von Gedichten gibt, die es auch nicht in die erweiterte Ausgabe von 2005 geschafft hatten. In einem Anhang fügt er 27 neu erschlossene Gedichte hinzu, aber es ist erkennbar, dass, wie er schreibt, noch viel Arbeit auf zukünftige Philologen wartet, vor allem wegen der unterschiedlichen Versionen zahlreicher Gedichte.

Aber das sind eher spezielle Probleme. Die Brinkmann-Rezeption nachdrücklich beeinflussen wird das zweite Buch, das angesichts des Jubiläums erscheint. Michael Töteberg legt zusammen mit Alexandra Vasa unter dem Titel: „Ich gehe in ein anderes Blau“ die erste Biografie Brinkmanns vor. Daran hatte sich bisher niemand gewagt, und das liegt unter anderem an den vielen widersprüchlichen Erscheinungsformen dieses Autors. Was er auslöste, beschrieb etwa Reinhold Neven DuMont, einer von Brinkmanns Verlegern, einmal paradigmatisch. Die Angestellten im Verlag hätten sich immer vor ihm gefürchtet:

„An guten Tagen verbreitete er Hohn und Spott, an schlechten Gift und Galle. Er hat nie jemanden im Verlag tätlich angegriffen, aber er verhielt sich so, dass man es ihm zugetraut hätte. Er war wie ein Jungstier, immer auf der Suche nach dem roten Tuch, auf das er losgehen konnte.“

Brinkmanns junge Witwe Maleen war mit privaten Informationen immer äußerst zurückhaltend. Vasas und Tötebergs Biografie fällt dadurch auf, dass sie gelegentlich, wenngleich peripher, auch aus Briefen Brinkmanns an Maleen zitieren darf.

Eine andere, und zwar sehr bedeutsame, neue Quelle sind jedoch die Briefe Brinkmanns an seinen Freund Henning John von Freyend. Dieser gehörte zu Kölner Künstlergruppe „Exit“, zu der Brinkmann Ende 1968 stieß. Brinkmanns Briefe an ihn erklären viel von dem eigentümlichen Getriebensein und Kunstverständnis des Dichters.

In der Tradition des genialischen Dichters

Die Biografen arbeiten darüber hinaus mit etlichen bisher unbekanntem Dokumenten, so dass ihre Darstellung den Lebensweg Brinkmanns und seine Werkgenese zum ersten Mal detailliert aufzeigen kann. Und es wird von Anfang an deutlich, wie sehr Brinkmanns Leben auf die Literatur hinauslief, wie stark er, und zwar durchaus bewusst und kalkuliert, an die deutsche Tradition des Dichtergenies anknüpfte.

In der Schule fühlte er sich unwohl, seine Leistungen waren ziemlich schlecht. Doch bereits als 17-Jähriger schrieb er an den Verleger Peter Suhrkamp und bezeichnete sich als „Sprecher seiner Generation“, genauso wie der junge, schwerkranke Kriegsheimkehrer Wolfgang Borchert mit seinem Drama „Draußen vor der Tür“, in dem die Hauptfigur Beckmann den mitleidlosen Mitmenschen sein Schicksal entgegenschleudert.

Als eine Schülergruppe 1957 im Theater in Vechta dieses Stück aufführte, spielte Brinkmann wie zwangsläufig die Hauptrolle. Und im Gymnasialverein „Rhetorika“, bei dem die Schüler sich in der Kunst des freien Vortrags üben sollten, debütierte der 16-jährige Brinkmann gleich mit langen Exegesen über den „Existenzialismus und sein geistiges Konzentrat“.

„Er trat hier selbstbewusst auf, ließ sich nicht einschüchtern; den Druck und die Angst, unter der er als Schüler litt, kannte er in diesem Kreis offenbar nicht. Er war in der Gruppe ein Außenseiter, keineswegs gewillt, sich zu integrieren. Ablehnung und Unverständnis gegenüber seinen Vorträgen überwogen.“

Zu seiner Heimat, dem südoldenburgischen Schweinemastgebiet um Vechta, unterhielt Brinkmann Zeit seines Lebens eine Art Hassliebe. Sie gab ihm immer wieder Anlass zu Stilisierungen aller Art. Das gilt auch für das Verhältnis zu seinem Vater, einem kleinbürgerlichen Verwaltungsangestellten.

Wegen der schlechten Noten meldete Brinkmanns Vater seinen Sohn von der Schule ab und fand für ihn nach langem Hin und Her eine Ausbildungsstelle in einer katholischen Buchhandlung in Essen. Es ist für den Stil dieser Biografie kennzeichnend, dass die Autoren wenig psychologisieren und auch kaum zu längeren theoretischen Erwägungen ausholen. Sie lassen die vielen bisher unbekanntes Materialien sprechen und vertrauen darauf, dass sich wie von selbst ein atmosphärisch stimmiges Bild des Protagonisten und seiner Zeit ergibt.

Sein Verleger: Klaus Willbrand

Und das wird noch deutlicher, als Brinkmann in Essen den um zwei Jahre jüngeren Ralf Rainer Rygulla kennenlernt, mit dem er in den nächsten Jahren viele gemeinsame Projekte im Literaturbetrieb umsetzen wird. Brinkmann versucht unermüdlich, seine Texte irgendwo unterzubringen. Er zieht nach seiner Buchhändlerlehre um nach Köln.

„Am Ende waren es achtzehn Gedichte, die in seinen Augen Bestand hatten und die er in einem Band versammelt sehen wollte. Brinkmann, der über Charisma verfügte, überzeugte Klaus Willbrand, einen jungen Kollegen aus der Universitätsbuchhandlung Witsch, dass die Gedichte gedruckt gehörten. Ein Verlag musste gegründet werden. Er schloss mit Brinkmann am 27. August einen richtigen Verlagsvertrag. Brinkmann hatte genaue typografische Vorstellungen. *Ihr nennt es Sprache*, neunundzwanzig Seiten, quadratisches Format, roter Kartonumschlag, erschien im Oktober 1962 im Verlag Klaus Willbrand, Leverkusen. Es war Brinkmanns erstes Buch.“

Etwas verduzt stellt man fest, dass die Biografen auf die fulminante späte Karriere dieses Klaus Willbrand wohl nicht mehr eingehen konnten: Willbrand, der am 29. Januar 2025 im Alter von 83 Jahren starb, ist genau jener Antiquar und Internet-„Bookfluencer“, der seit März 2024 auf TikTok, Instagram und YouTube mit seinen Buch-Videos viral ging und Hunderttausende von Followern erreichte.

Eine vergleichbare Blitzkarriere absolvierte Brinkmann in den sechziger Jahren selbst. Ralf Rainer Rygulla war für drei Jahre als Buchhändler nach London gegangen, lernte dort die zeitgenössische amerikanische Popliteratur kennen und infizierte Brinkmann damit. Hier fand er den Ton, nach dem er schon länger gesucht hatte, etwas Unbändiges und Radikales, vor allem auch sexuell Entfesseltes, das sich mit seinem zutiefst deutschen Herkommen aus Vechta mit Pinkelwurst und Schweinenacken zu einer explosiven Mischung verband.

„Die Piloten“, sein Gedichtband aus dem Jahr 1968, war das erste Manifest einer bundesdeutschen Popliteratur, und Brinkmann wurde zu einem Markenzeichen. Gerade die umtriebige und unübersichtliche Zeit Ende der sechziger Jahre wird in der Darstellung dieser Biografie äußerst lebendig: Der Kontakt mit der Kölner Künstlergruppe „Exit“, die kurzen gemeinsamen Aktionen mit den 68er-Studenten, mit deren politischen Vorstellungen Brinkmann aber nichts zu tun haben wollte, sowie die Gemeinsamkeiten mit Peter Handke im Westberliner Oberbaum-Verlag, die genau darin bestanden, nämlich im Gestus der Revolte abseits der Politik.

Ausführlich werden Brinkmanns waghalsige Projekte mit Jörg Schröder in dessen „März“-Verlag geschildert. Auch die berühmte Szene in der Westberliner Akademie der Künste vom November 1968, die sich in der Rezeption längst verselbständigt hat, wird sachlich vor Augen geführt. Bei der Veranstaltung mit dem Titel „Autoren diskutieren mit ihren Kritikern“ sollten neben Brinkmann noch Thomas Bernhard und die Kritiker Rudolf Hartung und Marcel Reich-Ranicki vertreten sein. Bernhard weigerte sich aber, mit Reich-Ranicki an einen Tisch zu sitzen, und schimpfte von der Seite. Dann ging es weiter:

„Brinkmann sprach von einer Abrichtung der jungen Kritiker und davon, dass die jungen Autoren kaum Möglichkeiten hätten, sich zu entwickeln, da die älteren Generationen ihre Machtpositionen durchsetzen würden. Hartung, Chefredakteur der altehrwürdigen *Neuen Rundschau*, widersprach: Das sei pauschaler Unsinn. Brinkmann habe keine Ahnung. Er wisse nicht, wie in den Redaktionen gearbeitet werde. Brinkmann: ‚Sie wollen mich in dieser Situation zu einer Differenzierung nötigen. Über Differenzierung ist alles erstarrt worden, über Differenzierung kommt man zur Versöhnung. Es geht nicht um Differenzierung, es geht vielleicht gar nicht um Literatur. Ich müsste ein Maschinengewehr haben und Sie über den Haufen schießen.‘“

Danach meldete sich Reich-Ranicki zu Wort und verwahrte sich mit dem Verweis auf die Zeit des Nationalsozialismus gegen Brinkmanns Wortwahl. Dieser Moment stand sofort sinnbildlich für Brinkmann, für sein wütendes Um-Sich-Schlagen, für seine Ausfälle, er galt als das Enfant terrible des Literaturbetriebs schlechthin. Die Biografen Töteberg und Vasa führen etliche solcher Situationen an.

Das schwierige Verhältnis zu Frau und Kind

Die sanfte Seite, die Brinkmann gelegentlich auch in seinen Texten zelebriert, ist nur manchmal zu ahnen. Sehr vorsichtig wird die Beziehung zu Maleen gestreift, die sich alles andere als einfach gestaltete. Robert, das geistig behinderte Kind der beiden, spielte dabei eine große Rolle, und dass fast alles an Maleen hängenblieb, liegt auf der Hand. Dass am Ende eine Trennung im Raum stand und Brinkmann wohl schon eine neue Frau ins Auge gefasst hatte, deuten die Biografen nur verhalten an.

Umso charakteristischer geraten die beiden Auszeiten ins Licht, die sich Brinkmann nahm, zwei Fluchten ins Abseits, bei denen er vergleichsweise eins mit sich war. Da war zum einen ein dreiwöchiger Aufenthalt Ende 1971 in einer einsam gelegenen Mühle bei Bernkastel an der Mosel, zusammen mit Henning Freyend, ohne Heizung, Wasser und elektrisches Licht, zum anderen die Flucht aus dem zur Repräsentation zwingenden Stipendium an der Villa Massimo in Rom in die Dependence in Olevano, wo sonst keiner war und wo Brinkmann allein hausen konnte.

Während des Rom-Aufenthalts entstand das berühmte Nachlass-Werk „Rom, Blicke“, das am Beispiel des dekadenten und verwahrlosten Rom der Gegenwart die Dekadenz der menschlichen Zivilisation überhaupt ins Visier nimmt – diese allgemeine Lesart relativieren die Biografen allerdings und weisen auf Brinkmanns Stilisierungen und ästhetische Zuspitzungen hin.

„Die Aufzeichnungen in *Rom, Blicke* enden am 9. Januar 1973; sie umfassen lediglich die ersten drei Monate, während Brinkmann knapp ein Jahr als Stipendiat in Rom war. So konnte und musste ein falscher Eindruck entstehen.“

Auf diese Weise erscheint die wütende briefliche Tirade gegen den Kollegen Hermann Peter Piwitt in „*Rom, Blicke*“ wie eine endgültige Aufkündigung der Freundschaft – in der Realität schrieb Brinkmann jedoch auch in der Folge weitere Briefe an Piwitt.

Und das „Notizbuch 1972, 1973 *Rom Worlds End*“, das als Hausdruck der Villa Massimo erschien, zeigt den Autor auf einem Weg, der noch lange nicht zu Ende war. Das durch William S. Burroughs inspirierte Cutup-Verfahren handhabte Brinkmann nirgendwo so virtuos wie hier. Und obwohl er seine Ästhetik immer mehr zu erweitern suchte und exzessiv mit visuellen Reizen sowie mit Klängen experimentierte, lief der Rom-Aufenthalt ziemlich konsequent auf etwas ganz Anderes hinaus.

In den letzten Wochen in Rom begann Brinkmann wie berauscht wieder Gedichte zu schreiben, es sind die ersten für den schnell Gestalt annehmenden Band „*Westwärts 1 & 2*“. Dass er sich von der US-amerikanischen Pop-Pose entfernen wollte, die für ihn längst langweilig geworden war, zeigt sich in einem verblüffenden Detail. Brinkmann besuchte den in Rom ansässig gewordenen Kollegen Peter O. Chotjewitz und traf dort den Verleger-Sohn Abraham Melzer an sowie einen, wie Brinkmann in einem Brief nach Hause schreibt,

„Comic-Muff-Typ aus Frankfurt.“

Die beiden seien auf der Durchreise zu einer Comic-Messe gewesen und schwärmten von einer

„Katzen-Comic-Figur: Carl, der Kater, mit Sex-Einlagen.“

Die Biografen merken an, dass Brinkmann längst nicht mehr auf dem neuesten Stand war, was den US-Underground betraf:

„Er hatte von Robert Crumbs *Fritz the Cat* offensichtlich noch nie gehört. Der ‚Comic-Muff-Typ‘ war Bernd Brummbär (Pseudonym für Bernhard Matzerath), Übersetzer und Herausgeber der deutschen Ausgabe von *Fritz the Cat*, die sofort zum Kult-Klassiker avancierte.“

Um den Helden-Mythos geht es nicht

Dieser Hinweis ist sehr erhellend. Brinkmann war dabei, mit seinem Band „*Westwärts 1&2*“ zu neuen Ufern aufzubrechen und die üblichen Zuweisungen hinter sich zu lassen. Die Biografie von Töteberg und Vasa stellt viele neue Informationen bereit. Die Autoren sind mit Wertungen zwar eher zurückhaltend, aber es ist eindeutig, dass sie nicht daran interessiert sind, den Helden-Mythos um Brinkmann zu verstärken.

Sie dekonstruieren durchaus seinen Kult-Status und erhellen die gesellschafts- und kulturpolitischen Hintergründe. Der schwierige, zerrissene Charakter des Protagonisten wird von verschiedenen Seiten her beleuchtet. Umso überrumpelnder erscheint nach dem Lesen dieses Buches das immer noch Suggestive und Geheimnisvolle von Brinkmanns Texten. Und „*Westwärts 1&2*“ wirkt wieder mit voller Wucht.